

Giliiier Beitung

Erscheint jeden Samstag abends.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Aufkündigungen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegen. Bezugspreis: Vierteljährig K 10.—, halbjährig K 20.—, ganzjährig K 40.— Fürs Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 80 Heller.

Nummer 25

Gilli, Samstag den 27. Dezember 1919

1. [44.] Jahrgang

Die Freiheit im SHS-Staate.

Die Geschichte der Serben ist seit ihren Anfängen ein fast ununterbrochener Kampf um die Erlangung der politischen und nationalen Freiheit. Sind auch ihre kulturellen und staatlichen Einrichtungen infolge der jahrhundertelangen Bedrückung durch die Türken im Vergleiche zu den Verhältnissen in vorgeschrittenen Ländern zurückgeblieben, der Sinn und das Gefühl für Freiheit ist kaum in irgend einem anderen Volke stärker eingewurzelt als bei der serbischen Nation. Die serbische Verwaltung und Verfassung, die zum Teil noch patriarchalische Zustände widerspiegeln, sind aufgebaut auf dem Grundsatze der Gleichheit und Freiheit der einzelnen Staatsbürger.

Der kroatischen und slowenischen Volksstamm war vom Schicksal ein anderer Weg vorgezeichnet. Religion und Veranlagung, Wirtschaft und Siedelung wiesen ihrer Entwicklung eine nördliche Richtung. Da ihre nationale Freiheit im allgemeinen nicht bedroht war, konnte ihr kultureller und staatlicher Aufstieg sich in Anlehnung an ihre nördlichen und westlichen Nachbarn ungehemmt entfalten. Erst der Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie hat diesen uralten Werdegang unterbrochen und die Vorbedingung geschaffen zur Begründung eines politischen Eigenlebens unter serbischer Führung.

Die Vereinigung der südslawischen Stämme in ein einheitliches Staatswesen kann in vollkommener Weise nur so zur Wirklichkeit werden, wenn jeder Stamm das Gute und Nützliche, das ein Erbteil seiner geschichtlichen Entwicklung ist, an den anderen abgibt und durch die gegenseitige Durchdringung die Verschmelzung zu einem politischen und ethnischen Volksganzen anbahnt.

Was die Kroaten und vor allem die Slowenen von den Serben annehmen müssen, das ist die Freiheit. Dieser Begriff schließt eine ganze Menge moderner, demokratischer Forderungen in sich: Freiheit des religiösen Bekenntnisses; Freiheit des Unterrichtes in der Muttersprache; Freiheit der Pflege der nationalen Kultur; Freiheit der politischen Ge-

sinnung; Freiheit der Presse; unbeschränkte Bildung religiöser, nationaler, politischer, wirtschaftlicher und sonstiger Vereine und Verbände; Selbstverwaltung solcher Körperschaften im eigenen Wirkungskreise; Teilnahme am öffentlichen Leben; Mitarbeit der Bevölkerung an den Geschäften der Gemeinde, des Bezirkes, Landes und Staates; Gleichberechtigung aller Staatsbürger vor dem Gesetze usw.

Diese Grundsätze eines modernen Staates entsprechen nicht so sehr dem Wortlaute, als dem Geiste der auf Tradition gegründeten serbischen Verfassung; sie sind jedoch allerdings in einem gewissen Ausmaße enthalten in den Normen, die derzeit noch für die Verwaltung der slowenischen und kroatischen Länder gelten. Aber bloße Paragraphen, denen keine Wirklichkeit innewohnt, sind Skeletten vergleichbar, ohne Inhalt, ohne Leben.

Wir jugoslawischen Staatsbürger deutscher Zunge entbehren, zumindest in Slowenien, der nationalen Freiheit und Gleichberechtigung. Unsere Gemeinden und öffentlichen Körperschaften sind teils aufgelöst, teils in ihren Rechten beschränkt; unsere Geschäfte und Gelbinsstitute unterstehen vielerorts staatlicher Aufsicht, unsere private Tätigkeit amtlicher Neugier; und viele unserer Schulen dienen anderen Zwecken. Das Bekenntnis zur deutschen Nation unterliegt behördlicher Ueberprüfung; gemischtsprachige Elternpaare müssen auf das natürliche Recht, die Nationalität ihrer Kinder zu bestimmen, verzichten; ja, selbst die slawische Abstammung eines Großeltern-teiles soll noch die Muttersprache der Enkelkinder entscheiden.

Die Gleichberechtigung der deutschen Staatsbürger wurde von der Regierung wiederholt feierlich verkündet; aber die Durchführung ist abhängig von dem Gutmüthen der Behörden und von den Entscheidungen amtlicher Auslegung. Zweierlei Maß gilt für die Anstellung im Staatsdienste und für die Beschäftigung in staatlichen Betrieben; zweierlei Maß für die Verleihung gewerblicher Konzessionen und bei der Vergabung staatlicher Arbeiten; zweierlei Maß für die Zulassung von Mittel- und Fachschulen; zweierlei Maß endlich für die Errichtung von Schulabteilungen.

Es ist ein Trost, wenn auch ein recht fragwürdiger, daß auch unseren slawischen Mitbürgern

das large Ausmaß von Freiheit, das sie in der alten Monarchie besaßen, vorenthalten wird. Viele politische und wirtschaftliche Verfügungen treffen die Bevölkerung in gleicher Weise, ohne Rücksicht auf die Nation. Wer ins Volk hinausporcht, hört seine Klagen, und wer sich mit ihm abgibt, vernimmt seine Wünsche. Kann es klug sein, die Stimmen der Unzufriedenheit, die gelegentlich durch die Presse eine stärkere Resonanz erhalten, mit verstopften Ohren unbeachtet verhallen zu lassen?

Den freigestellten Körperschaften, die im alten Oesterreich bei der Verleihung von gewerblichen Konzessionen ihr Gutachten über den Lokalbedarf abzugeben hatten, ist dieses Recht genommen worden.

In den Krankenkassen wurden die gewählten Vorstände abgesetzt und neue Beamte mittels Dekret angestellt. Was früher durch einige Personen zufriedenstellend besorgt wurde, wird jetzt von einem vielköpfigen und kostspieligen Beamtenapparat zumindest nicht besser verwaltet.

Die Steuereinschätzungskommissionen werden seit einem Jahre nicht einberufen, die Bemessungen, gegen die ein Rekursrecht bestünde, nicht ausgegeben. Die Einkommensteuer werden provisorisch vorgeschrieben und die Bezahlung innerhalb kürzester Zeit gefordert.

Die Mitwirkung in den öffentlichen Vertretungskörpern ist der Bevölkerung dormalen unterbunden. In Kroatien und Slowenien sind sämtliche Gemeindevertretungen aufgelöst und deren Verwaltung an Beamte übertragen worden. In Slowenien arbeitet die amtliche Auflösungsmaschine zwar nicht so rasch und gründlich, aber sie beschleunigt in der letzten Zeit doch schon merklich ihr Tempo. In vielen Gemeinden haben wir seit Monaten von den Behörden eingesetzte Exerenten und Beiräte, deren Wirksamkeit von keiner persönlichen oder moralischen Verantwortung gehemmt wird. Die Ausgaben schwellen an — in Gilli z. B. ist das heutige Gemeindebudget fünf- bis sechsmal höher als im Vorjahre — und die Bedeckung, die von der Bevölkerung zu tragen ist, wird ohne deren Mitwirkung beschlossen.

Abhilfe gegen solche Uebelstände könnten die aus einer Neuwahl hervorgehenden Volksvertretungen, Landtage und Parlamente bringen. Es sind ja auch, wie verlautet, die Neuwahlen in die Belgrader Kammer für den Apriltermin 1920 in Aussicht

Die schlaue Hedi und ihre Anstandsdame.

Von Poldi Schmidl.

Mit den vielen Spaziergänger, die an einem Sommerabend aus der Hauptallee des Wiener Praters strömten, gingen auch zwei sauber und hübsch gekleidete Mädchen der inneren Stadt zu. Sie hatten keine Sile, waren gut gekannt und benahmen sich durchaus nicht auffallend. Ein Herr, der den beiden hübschen Mädchen einige Zeit gefolgt war, begab sich an ihre Seite, grüßte und sprach sie an.

„Meine Damen, Sie treten immerfort auf meinem armen Schatten herum. Da will ich doch lieber neben Ihnen gehen, wenn Sie gestatten!“

Die ungewöhnliche Anrede machte den Mädchen Spaß. Ihre Blicke streiften die elegante Gestalt des Sprechers, und sein wiederholter Gruß fand zurückhaltende Erwiderung. Der Fremde, der sich Willi Stehr nannte, entschuldigte sich, daß er den Damen auf diese Art seine Gesellschaft aufgedrängt.

„Ich bin Artist, lebe recht einsam und bin Ihnen für Ihre Gesellschaft recht dankbar“, versicherte er.

„Wenn es Ihnen recht ist, bringe ich Sie jetzt in ein Kino, und wir treffen uns um zehn Uhr bei S. zum Abendessen, denn mich ruft die Pflicht.“

Er nannte ein gutes, stadtbekanntes Restaurant am Opernring. Die Mädchen hatten gegen diese Vorschläge nichts einzuwenden, und Willi Stehr empfahl sich, nachdem er ihnen die Kinokarten überreicht hatte. Als er zwei Stunden später im Auto bei S. vorfuhr, warteten die Mädchen schon in der Nähe der Drehscheibe und man betrat das Lokal, in dem Stehr offenbar Stammgast war.

Die Mädchen aßen ungedrungen und mit Appetit, der Wein machte sie gesprächig und mit Stolz bemerkten sie, wie einige anwesende, sehr bekannte Bühnenkünstler ihrem Begleiter grüßend zuwinkten. Im Laufe der Unterhaltung erfuhr er, daß Hedi und Emma Schneiderinnen in zwei verschiedenen und ersten Wiener Modeshäusern seien.

Beiräbe zwei Monate lang trafen sie sich fast jeden Abend und die Mädchen wußten noch immer nicht, welche Kunst Herr Willi Stehr eigentlich betriebe. Ihre direkten Fragen hatte er bisher stets mit dem Versprechen beantwortet, sie demnächst dorthin zu führen, wo er aufträte. Besonders die blonde Hedi hatte ein Recht, endlich zu erfahren, wer ihr Freund sei. Denn von jenem Abend an, da er sie beide angerebet und an Hedis Seite mit ihnen weitergegangen, blieb sie auch die Hauptperson in dem Freundschaftsdreieck. Emma machte bloß die Begleiterin. Hedi wollte es so, obgleich Emma ihr oft neugierig vorgeschlagen, sie wolle sie und ihren Freund nun endlich allein lassen.

„Er ist zwar ein Kavaller und ein vornehmer Mensch“, erklärte sie der Freundin. „Aber wenn ich mit ihm allein ausgeh, denkt er womöglich an ein Liebesabenteuer. Ich will aber, daß er mich heiratet“ und deshalb mußt du noch so lang die Anstandsdame wachen, bis er sich mir erklärt.“

So praktisch dachte die schlaue Hedi, aber sie wußte auch, daß er sich mit Heiratsplänen trug, das hatte er dem Mädchen erst kürzlich erzählt.

Eines Tages fragte er die Mädchen, ob sie Lust hätten, auch einmal in den Zirkus zu gehen. „Da kann ich Ihnen endlich einmal Gesellschaft leisten“, meinte er und übergab ihnen zugleich zwei Vogenkarten.

Die Freundinnen nahmen selbstverständlich an und es wurde besprochen, sich erst im Zirkus zu treffen. Als Herr Stehr erschien, saßen die Mädchen schon auf ihren Plätzen in einer der vorderen Mittellogen. Er war wie immer sehr elegant gekleidet; diesmal kam er im Frackanzug. Hedi ließ sich stolz an seiner Seite nieder.

Anfangs hatte Stehr ziemlich teilnahmslos, fast bloßiert dageessen. Auf einmal beim Auftreten eines Schulkleiters rief er halblaut Bravo, noch bevor der allgemeine Beifall einsetzte. Die Zuschauer hörten die Zurufe des eleganten Herrn in der Loge, der seinen Damen die einzelnen Gargarten erklärte, und sie wunderten sich nicht weiter, da hier offenbar ein Kenner sein Entzücken äußerte. Später ertönte wohl von da und dort aus dem Nischenraume Fischen, wenn

genommen. Aber unwillkürlich denkt man an das geflügelte Wort: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Während in Deutschösterreich und in Deutschland die Neuwahlen gleich nach dem Umsturze ausgeschrieben wurden und auch in den meisten siegreichen Staaten das Volk bereits zur Urne aufgerufen wurde, ist im jugoslawischen Königreiche, ein volles Jahr nach seiner Gründung, die neue Wahlordnung noch nicht einmal ernstlich ausgearbeitet, geschweige denn erörtert worden.

Die Ausschaltung des Volkswillens von der Verwaltung und Gesetzgebung ist ein Merkmal, daß das Staatswesen krank ist. Einschränkungen der staatsbürgerlichen Rechte sind zur Kriegszeit wohl auch in der alten Monarchie angeordnet worden; aber dieses Staatengebilde befand sich in einem Existenzkampfe auf Leben und Tod und auch die verzweifeltsten Mittel konnten den Auflösungsprozeß nicht mehr aufhalten. In einem freien, siegreichen und demobilisierten Staate aber sollten solche Ausnahmiszustände, die von einem gewissen Mißtrauen in die Reife und Verlässlichkeit der Staatsbürger zeugen, wohl zumindest nur mit Zustimmung der Bevölkerung heraufbeschworen werden.

Eine Welle der Unfreiheit schlägt über unsere Lande und findet, scheint es, selbst am serbischen Damme nicht den genügenden Widerstand. Ausnahmeverordnungen gegen Staatsbürger, die einer schwächeren Partei oder Nation angehören, sowie behördliche Maßnahmen gegen Berufsstände, die in den staatlichen Ämtern nicht vertreten sind, wechseln in hunder und anscheinend endloser Reihenfolge ab. Jede Partei- und Unterdrückungspolitik aber ist von Schaden und rächt sich früher oder später an ihren Urhebern. Die Volksgunst ist wandelbar und leicht können dereinst jene Gruppen, die jetzt oben sind, unter die Kläder geraten. Und sie würden kein Recht haben, über Freiheitsberaubung zu klagen, wenn ihnen Gleiches mit Gleichem vergolten würde.

Deshalb weg mit jeder Parteilichkeit, Bedrückung und Willkür! Dauerhafter als alle Verfügungen sind die Gesetze, die das freie und reife Volk selbst sich geben wird. Denn was vom Volke ausgeht und von ihm gestützt wird, das ist unvergänglich und unzerstörbar wie das Volk selbst.

Ein Jahr voller Sorgen, Leiden und Enttäuschungen geht zur Neige. Als es anhub, schäumte die Freude über den neuen Staat und raste die Begeisterung über die angebrochene Ära der Freiheit. Einfältige Naturen, die sich am Worte: Freiheit herauschen, können sich und anderen auch jetzt noch vergaulen, das dreieinige Jugoslawien und besonders Slowenien sei ein freier, demokratischer Staat, so frei, so demokratisch wie ihre Götzenbilder Frankreich oder England. In Versammlungen, Zeitungen und in offiziellen Zirkeln ist das Wort: Freiheit hierzulande noch immer ein Instrument der Geste und des Pathos. Aber diese Freiheit ist die Willkür der Macht, die von der Schen, die Schwachen

zu unterdrücken, nicht angekränkt wird; die wahre Freiheit ist es nicht und kann es nimmer sein. Schwer lastet an der Jahreswende die Enttäuschung darüber auf der zusammengebrochenen Hoffnung.

Wir Deutsche in Jugoslawien wollen dennoch unverzagten Mutes die Schwelle des neuen Jahres überschreiten. Der Freiheitswille, der unausrottbar der fährenden serbischen Nation innewohnt, konnte durch die Verwicklungen der inneren und äußeren Lage in seiner Entfaltung zeitweilig behindert werden; aber er wird sich — wir halten uns hievon überzeugt — schließlich doch in allen Teilen des Königreiches durchsetzen und der Freiheit auch in jenen Gebieten des Staates, auf denen wir Deutsche siedeln, Geltung verschaffen. Und an den Früchten der wahren Freiheit wird auch unsere nationale, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung teilhaben. Diese Zuversicht und Hoffnung möge unsere Arbeit im neuen Jahre begleiten!

Die Valutafrage.

Cilli, am 20. Dezember 1919.

In diesen Tagen wird in Belgrad ein für die Richtung der Zukunft entscheidender Beschluß in der Valutafrage gefaßt werden. Die Finanzkommission des Ministerrates hat in aller Eile einige Fachleute aus Kroatien dazugelerufen.

Das wird im eigenen Staate einen größeren oder geringeren Wohlstand oder, besser gesagt, eine leichtere oder empfindlichere Armut, eine gleichmäßigere oder ungerechtere Verteilung der Werte und Güter für die Zukunft vorstellen. Das spricht sich sehr leicht aus und lieft sich so wie vieles andere für die meisten als Phrase. Doch es ist wirklich einmal erkennbar eine Schicksalsstunde.

Seit über einem Jahre müssen es alle Bewohner des Staates wissen, daß einmal bei einer engeren Beratung die Entscheidung fallen wird. Daß das ganze Volk beim letzten Entschluß nicht mittun kann, ist klar. Unverständlich ist aber, daß diese lange Zeit nicht von allen dazu benützt wurde, um sich eine eigene Meinung darüber zu bilden und sachgemäß für diese Meinung immer wieder in der Öffentlichkeit einzutreten. Es ist ja viel in unseren Gegenden über die Valutafrage geschrieben worden, doch unseres Wissens nichts, was auf die Materie sachgemäß eingeht und das also zur weiteren fruchtbringenden Klärung und Ausgestaltung dieser Frage beitragen könnte.

Denn mit allgemeinen Sätzen, mit der reinen Negation, mit der Aufstellung von Forderungen,

legte ihre Hand auf seinen Arm, streichelte ihm die Wange und als der Angestellte abermals erschien, um energisch Ruhe zu fordern, sagte sie entschuldigend:

„Er ist eben so nervös. Sehen Sie nur, bitte, er wird sich schon beruhigen.“

Aber er beruhigte sich nicht. Vergeblich sprach Emma auf ihn ein, vergeblich hielt sie ihn mit Gewalt und Güte zurück. Das Gelächter der Leute wich dem Bedauern über die arme Dame dort in der Loge, als Stehr jetzt nochmals aufsprang, die Stufen hinab bis vor den Reiter eilte, dem er sein lautes Bravo zurief. Stolz sah der Schutzeiter auf seinem Rappen und lehrte dem Bewunderer den Rücken. Dann verneigte er sich und unter dem Beifall der Menge sprengte er hinaus.

„Diesem Manne muß ich die Hand schütteln“, rief Stehr und wollte über den Manegestrand steigen. Emma, die ihm gefolgt war, drückte ihr Gesicht hilflos in das Taschentuch. Dann lehrte sie in ihre Loge zurück.

„Ja, lieber Freund“, redete jetzt der herbeigeistete Stallmeister den Herrn an, „verstehen Sie denn überhaupt etwas von Dressur?“ Dabei vertrat er ihm den Weg und hielt ihn an den Frackschößen fest.

„Das will ich meinen“, sagte Willst Stehr sehr laut. „Ich bin doch der berühmte Willst! Haben Sie noch nichts von Willst gehört?“

Dabei schritt er in die Mitte des Kreises, spitzte die Lippen und ließ einen kunstvollen Trillerpiff er-

die wieder nur mit Phrasen begründet werden, ist nichts getan. Einen der besten und ernsthaftesten Zeitungsartikel in dieser Reihe hat vor einigen Tagen über diese Frage Dr. Ivan Tavcar im „Slovenski Narod“ veröffentlicht. Das müssen wir gegen den sonstigen Gebrauch der Polemik vorausschicken, weil wir leider die Erfahrung machen mußten, nicht ehrlich genommen zu werden. Unter dieser Voraussetzung hoffen wir, unbehindert sagen zu können, daß auch seine Ausführungen keinen Fortschritt auf diesem Gebiete bringen. Er sagt selber, daß er in dieser Materie nicht Fachmann ist, und da drängt sich einem von selbst die Frage auf: Wie ist es möglich, daß im ersten Blatte der Slowenen in dieser Sache, in dieser entscheidenden Stunde, ein Nichtfachmann allein das Wort ergreift? Abgesehen von den weiteren, vom Verfasser selbst zugegebenen Unsicherheiten über Dinge, welche dem Fachmann zugänglich und bekannt sein müssen, ist auch der ganze Gedankenaufbau und die Schlussfolgerung eine in der Luft hängende Kette. Dr. Tavcar stellt die Art der Valutasanierung in der Tschechoslowakei als verfehlt hin, weil damit eine Zwangsanleihe verbunden war und weil die Preisflut damit keinen Damm gefunden hat — und seine Schlussfolgerung ist wieder die Forderung nach einer Zwangsanleihe mit unserer Krone. Das ist zwar im Artikel nicht so deutlich gesagt, doch unserer Ansicht nach nicht anders zu verstehen.

Sowohl in dem genannten Aufsätze des „Slovenski Narod“ als auch sonst immer wieder lieft man von der Deckung des Papiergeldes, aber nirgends macht es den Eindruck, daß der Verfasser sich ein Bild davon gemacht hätte, wie der Bankausweis, das ist die Zwischenbilanz der Notenbank, aussehen soll. Alle schauen nur auf einen Teil der Deckung der Notenschuld: auf die heute füglich zu übergehende Metalldeckung und dann auf die Staatsforste. Doch nimmt man den Ausweis irgend einer Notenbank von Friedenszeiten zur Hand — und zu einem solchen Ausweis wollen wir doch alle schließlich wieder kommen — so sieht man, daß auch in diesen ruhigen, ausgeglichenen Zeiten die Fundierung durch den Metallschatz oder durch sonstigen eigenen Besitz der Bank nur wenig ausgemacht hat gegen die breiten, ausschlaggebenden Fundamente, welche dargestellt wurden durch in Lombard gegebene Wertpapiere und durch kaufmännische Wechsel. Es würde den engen Rahmen eines Artikels weit überschreiten, wenn wir näher ausführen wollten, wie die Note mit dem wirklichen wirtschaftlichen Leben durch Wertpapierlombard und kaufmännische Wechsel im engsten Zusammenhange

Rufe wie „ausgezeichnet“, „großartig“ mitten in die Produktionen des Reiters fielen. Doch der Herr in der Loge lehrte sich nicht daran. Immer begeisterter wurde er, er stand auf, um die Vorgänge unten besser verfolgen zu können, und er schien ganz zu vergessen, daß tausende Menschen ihn umgaben.

Die Ermahnungen des herbeigeisteten Logenschließers wehrte er unwillig ab. Schließlich geriet er in solch ein Begeisterungsstiebor, daß er die Loge verließ, um händelkatschend und Bravo rufend bis an den Manegestrand zu gehen. Es war eine peinliche Szene, die nur von den Galerien mit Gelächter und mit ironischen Zurufen begleitet wurde. Den beiden Mädchen in der Loge war dieses exaltierte Benehmen ihres sonst so ruhigen Freundes ganz besonders peinlich. Als er auf das Zureden eines Zirkusbediensteten seinen Platz in der Loge wieder einnahm und hier weiter applaudierte, war die blonde Hebi nicht mehr hier. Sie schämte sich ihrer Bekanntschaft und sah jetzt draußen im Zuschauerraum, in der Nähe der Loge und als der Bedienstete sie irgend etwas fragte, antwortete sie ziemlich laut:

„Ich weiß nicht, ich kenne den verrückten Menschen nicht!“

Das hörte Emma und sah verlegen nach Stehr. Doch der machte bloß eine gleichgültige Handbewegung und nickte. Noch einige Male erregte dieser Herr im Frack durch seinen Enthusiasmus das laute Gelächter des Hauses. Emma versuchte es auf alle mögliche Weise, ihn zu beruhigen. Sie sprach ihm laut zu,

idnen. Sofort sprangen sechs lustige, rosafarbige Schweinchen in die Manege, zwei Ziegen, einige Gänse und ein Hiel folgten gemessen, um sich ohne jedes Kommando um ihren Meister zu gruppieren. Jetzt erst begriffen die Zuschauer. Sie blickten in ihre Programme, lasen den Namen des berühmten Tierdresseurs und das Gelächter des vollen Riesenhauses wurde von donnerndem Beifall abgelöst.

Ein kurzer Blick, ein dankendes Kopfnicken des Artisten nach der Loge, in der Emma jetzt mit staunendem Lächeln saß, und er begann seine Arbeit. Noch oft rief ihn das Haus zurück, als er mit einer Apotheose der gelehrigen Haustiere seine seltenen Dressuren beschloß. Wenige Minuten später empfing Emma durch den Logenschließer ein Kärtchen, worin Willst sie bat, zum Haupteingang zu kommen, wsmöglichst allein. Das mußte sie wohl, denn Hebi war nicht zu erspähen. Wahrscheinlich hatte sie das Haus längst verlassen.

Draußen stand Willst schon wartend neben seinem Auto, und man fuhr in das Restaurant H. Ueber die Hauptfache mußten sich die beiden sicherlich schon auf der Fahrt zum H. aufgedrochen haben. Denn als sie, diesmal zu zweien, in ihrer gemütlichen Ecke saßen, erhob Willst sein Sektglas und sagte leise: „Hebi hat die Probe nicht bestanden. Wir aber wollen anstoßen: Auf eine frohe und glückliche Zukunft, meine liebe, tapfere Emma!“

stehen muß, um einen ausgleichenden und sich selbst gleichbleibenden inneren Wert zu besitzen. Wir müssen uns begnügen mit dem Aufzeigen des hoffentlich einmal gehörten Grundsatzes, daß die Note in Zusammenhang mit der gesamten Volkswirtschaft gebracht werden muß.

Bis zur endgültigen Konsolidierung der staatlichen Verhältnisse wird die Beanspruchung der Bank durch den Staat natürlich verhältnismäßig größer sein müssen, als es in Friedenszeiten üblich war; aber da werden die bezüglichen Kredite von der Volksvertretung in der Budgetdebatte genehmigt werden müssen und dadurch wird hoffentlich diese Beanspruchung in den zulässig mäßigen Grenzen bleiben und das Vertrauen in die Note nicht erschüttern können. Dann wird die Zinsfußpolitik der Bank wieder regulierend auf den Notenstand einwirken können und durch dieses Mittel, welches im natürlichen Zusammenhange mit der Volkswirtschaft steht, die Notenmenge der Deckung entsprechend halten können und darum also das Vertrauen zur Kaufkraft der Note befestigen.

Das ist das einzig mögliche Ziel, welches einen wirtschaftlichen Fachmann in dieser Frage leiten kann und soll.

Alle anderen Wege und Versuche werden schließlich auch einmal dorthin führen, aber Umwege darstellen, auf denen sich der Staat zu Tode erziehen kann.

Der Dinar ist heute ein Staatsgeld; das sagt auch Dr. Tavčar mit der Frage nach den solange verschwiegenen Bankausweisen. Es stehen sich also eigentlich zwei gleichwertige Valuten in unserem Staate gegenüber. Aber darin hat Dr. Tavčar vollständig recht, daß die Dinarvaluta besser, das heißt eigensüchtiger, verwaltet wird als unsere Krone. Es ist aber von ihm und von seiner Nation nicht unverschuldet, daß es den Serben so leicht fällt, ihre Valuta zu verwalten, und es ist zum großen Teil ein Unrecht, ihnen Eigennutz vorzumerken, wo man es ihnen so leicht gemacht hat und macht. Als der Staat in den ersten Umrissen sich zeigte, da wurden wohl Staatsverträge über die Teilung der inneren Verwaltung zwischen Serben, Kroaten und Slowenen geschlossen, so daß z. B. eine Beschwerde über Bedrückung von Belgrad nach Laibach zur endgültigen Entscheidung zurückgeleitet werden muß; doch niemandem ist es eingefallen, auch nur eine Bedingung über den Schutz unserer Wirtschaft und unseres Gebietes zu verlangen und abzumachen, geschweige denn zu fordern, daß zum Schutze unserer Währung eine für die slowenischen und kroatischen Gebietsteile ernannte Schutzkommission eingesetzt werde. Damit nicht eine große Verschiebung in Besitz und Vermögen auf die Dauer herauskommt, müssen vorläufig die beiden Valuten getrennt verwaltet werden und zwar auf beiden Seiten von gewiegten und für ihre Sache selbstlos eingenommenen Sachleuten. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Separatismus beginnen soll; denn bei Vertragsschließenden, welche den ehrlichen Willen haben, den Vertrag zustande zu bringen, kann zu bestem Erfolge die Verhandlung auf beiden Seiten so geführt werden, daß jeder trachtet, dem andern möglichst große Vorteile zu bieten, und dann kommt man ohne Streit im besten Willen zum besten Einvernehmen. Solche hochstehende Verhandlungen hat es einmal zwischen Preußen und Sachsen über die Bahnfrage gegeben.

Doch klar ist es, daß zu einer solchen Erkenntnis des Zieles und zum folgerichtigen Beschreiten des dorthin führenden Weges nicht nur sachmännisches Wissen, sondern auch viel Mut gehört und nicht zuletzt ein kühler Kopf, welcher die leidenschaftliche Freude über die Vereinigung mäßigt im Gedanken an die Wohlfahrt seiner Nächstwohnenden, welche ihm unmittelbar das Vertrauen gegeben haben. Den Mut braucht man deswegen, weil es auf diesem kurzen Wege bald klar wird, daß wir ärmer als früher

sind. Es hilft nichts anderes, als daß sich die verantwortlichen Führer in ihrem Gedanken und in ihren Taten berart einstellen, daß das schließliche Ziel eine ordentliche, in der Wirtschaft verankerte Notenbank sein muß. Eine rasche, schmerzhaft Operation wird unendlich viel Unrecht, zufällige Bereicherung und allgemeine gefährliche Unsicherheit verhindern.

Und schließlich kann kein Einsichtiger zweifeln, daß ein ordentliches, sicheres Geld, wenn es auch knapp und teuer ist, wirklich aufbauende Arbeit im Gefolge haben wird.

Mehrere grundlegende Einzelheiten über die Art, wie die Regelung der Valuta durchgeführt werden sollte, behalten wir uns vor, in weiteren Artikeln zu besprechen.

Donaubund oder Rheinbund?

Die Wiener Presse bespricht in der ihr gewohnten nervösen Aufmachung die Absicht des Staatskanzlers Dr. Renner, gelegentlich seiner Reise nach Paris auch mit dem tschechischen Minister des Äußern Beneš in Fühlung zu treten. In den Vordergrund wird hierbei der Gedanke einer wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschösterreich und der Tschechoslowakei geschoben, deren Notwendigkeit kürzlich auch der frühere Minister des Äußern Dr. Bauer mit auffälligem Nachdruck betont hatte. Der tschechische Handelsminister antwortete darauf in entgegenkommender Weise, wobei er auch das Wort Donaubund fallen ließ, ohne damit jedoch in der tschechischen Presse selbst irgendwelche Geizenliebe zu finden. Die Absicht Dr. Renners, Herrn Beneš aufzusuchen, steht zweifellos im Zusammenhange mit diesen Rundgebungen, denen jedoch nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch politischer Charakter zugesprochen werden muß.

Die Auffassung, daß die Westmächte gegenüber Deutschösterreich nach einem bestimmten Plane vorgehen und für die Regelung der Donaufrage bereits ein festes Programm haben, wird als wenig wahrscheinlich bezeichnet. Der Vorschläge, denen man in dieser Hinsicht in der englischen und französischen Presse begegnet, sind zu viele und einander widersprechende, als daß bereits eine Ausrichtung der Politik der Westmächte hinsichtlich der Liquidierung der alten österreichisch-ungarischen Konkursmasse erkennbar wäre. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß in der französischen Presse der Gedanke an einen Donaubund der Nachfolgerstaaten immer und immer wieder auftaucht. Vielleicht ist das nur der Ausdruck des Unvermögens, eine organische Lösung zu finden, die mit dem Entschlusse Frankreichs übereinstimmen würde, jede Konstellation zu verhindern, die Deutschland die Möglichkeit lassen würde, sich als mitteleuropäische Großmacht zu erhalten. Die wiederholten Äußerungen des tschechischen Ministers des Äußern, daß Prag der diplomatische Mittelpunkt Mitteleuropas werden müsse, deuten augenfällig darauf hin. Die Massen der Bevölkerung in den Nachfolgerstaaten widerstreben aber so stark einer neuen Federation, daß die Aufrichtung einer solchen zunächst undurchführbar zu sein scheint, zumal da andererseits auch die Entwicklung der Dinge in Ungarn neue Gegensätze zwischen den neuen Nationalstaaten geschaffen hat. — Die vorerwähnten Äußerungen Dr. Bauers betreffend eine Annäherung Deutschösterreichs an die Tschechoslowakei hatte bereits einen deutlich wahrnehmbaren politischen Unterton, der die Gemeinsamkeit der Interessen gegenüber dem monarchistischen Rückschlag in Ungarn anklingen ließ. Inzwischen ist bekanntgeworden, daß die Prager Regierung eine teilweise Mobilisierung angeordnet hat, die immerhin beträchtliche Truppenmassen in Bewegung setzen dürfte, daß über die Hälfte des rollenden Materials der tschechoslowakischen Bahnen militärischen Zwecken vorbehalten, der Schnellzug Wien—Prag—Berlin auf unbestimmte Zeit eingestellt wurde und auch die deutschen Hilfslebensmittelzüge für Deutschösterreich nicht über Prag, sondern über Bayern geführt werden, was eine achtstägige Verzögerung ihres Eintreffens in Wien bedeutet. In Prag begründet man diese Maßregel mit ungarischen Truppenansammlungen an der slowakischen Grenze. Eine amtliche Bestätigung dafür fehlt, weshalb die Vermutung auftaucht, daß die tschechische Mobilisierung vielleicht in das Programm der militärischen Aktion gehöre, die Foch gegen Deutschland

vorberichtet hat. Wenn das Stände in schroffem Widerspruch zu der Erklärung, die Beneš beim Amtsantritt des Ministeriums Tisza abgegeben hatte, daß die Tschechoslowakei durch keinerlei militärische Verpflichtungen an Frankreich gebunden sei. Es ist also immerhin möglich, daß die tschechische Mobilisierung mit der Lage in Ungarn zusammenhängt, wobei sich allerdings die Seltsamkeit ergäbe, daß die von Frankreich unterstützte Tschechoslowakei gegen das von England unterstützte Ungarn mobilisiert.

Dr. Bauer und seine Freunde stehen dabei mit ihren Sympathien durchaus auf Seiten der Tschechoslowakei und darin wird man die eigentliche Grundlage der wirtschaftlichen Annäherung zwischen der Tschechoslowakei und Deutschösterreich zu erblicken haben. Die Gefahr, daß man in Wien aus Besorgnis vor der ungarischen Monarchistengefahr sich zu Konzessionen bereit zeigen werde, die sich dem Programme einfügen, das eben Dr. Beneš verkündet hat: Wir helfen Deutschösterreich, wenn es die Politik macht, die wir machen, ist nicht zu unterschätzen. Allerdings ist die es stolze Wort des tschechischen Ministers des Äußern mit dem Vorbehalte zu nehmen, daß in Prag wiederum die Politik gemacht werden muß, die vom Paris aus vorgeschrieben wird. Hat man also in Paris überhaupt schon eine bestimmte Idee über die Neuregelung der Verhältnisse an der Donau, dann würden Dr. Beneš und Dr. Renner in Paris die Richtlinien für die Politik erhalten, die sie zu machen haben. Die westliche Richtung der deutschösterreichischen Politik würde schärfer akzentuiert werden und durch den Umweg, auf dem sie über Prag bezogen würde, eine ganz besondere Nuance erhalten, denn die tschechische Hilfe würde, wie Dr. Beneš meint, den Anschluß Deutschösterreichs an Deutschland aufschieben oder vielleicht für immer unmöglich machen. Zu deutsch: Deutschösterreich soll entgermanisiert werden!

Im Zusammenhange mit der Frage des Anschlusses von Vorarlberg an die Schweiz taucht ein neues Projekt auf, welches in Frankreich seinen Ursprung zu haben scheint und das die dauernde Lahmlegung Deutschlands zum Ziele hat. Es wird nämlich für einen Süddeutschen Bund Stimmung gemacht, an den sich dann Deutschösterreich anschließen soll; dadurch wäre das norddeutsche Element, welches die kräftigste und beste Eigenart der Deutschen darstellt, völlig isoliert. Die Wiener Christlichsozialen sollen für dieses Projekt gewonnen sein, was durchaus begreiflich ist, weil die Errichtung eines großen katholischen Reiches ihren mehr oder weniger geheimen Neigungen durchaus entspräche. Die Umriss dieser Entwicklung lassen sich in dem Reflex erkennen, den die Vorarlberger Anschlussfrage in der Schweizer Presse gefunden hat. Während noch vor wenigen Monaten die öffentliche Meinung in der Eidgenossenschaft die Annäherungsversuche der Vorarlberger vorsichtig, kühl, ja direkt abweisend erörterte, ist in der letzten Zeit ein auffallender Umschwung nicht nur in den deutsch geschriebenen, sondern auch in den französischen helvetischen Blättern wahrzunehmen. Indem sie die Gründung eines süddeutschen Reiches in den Bereich ernster Erwägungen ziehen, sind sie durchwegs der Meinung, daß ein solcher Staat eine mächtige Anziehungskraft auf Vorarlberg ausüben würde; läme es tatsächlich zu dieser Angliederung, so könnte das Ländchen leicht zu einem bedeutenden Brückenkopf gegen die wertvollsten Gebiete der Schweiz umgestaltet werden. Die Schlussfolgerung ergibt sich von selbst: Um dieser Gefahr vorzubeugen, soll Vorarlberg an die Schweiz angeschlossen werden.

Politische Rundschau.

Inland.

Vertagung des Parlamentes.

Das Belgrader Parlament ist bis zum 15. Februar 1920 vertagt worden. Nach dem serbischen Geleze werden während dieser Zeit den Abgeordneten keine Diäten ausgezahlt. In den Kreisen der Oppositionsparteien herrscht große Erbitterung über diese Verfügung der Regierung.

Der Kompensationsvertrag mit Deutschösterreich.

Infolge der Verhandlungen mit österreichischen Vertretern in Jugoslawien gab die jugoslawische Regierung die Absicht auf, den geltenden Kompensationsvertrag zu kündigen. Auf Grund gegenseitiger Vereinbarungen werden am Vertrage Änderungen vorgenommen werden. Der alte Vertrag war auf

die Parität der jugoslawischen und der deutschösterreichischen Krone aufgebaut. Darin tritt eine Änderung ein, indem Jugoslawien in seiner Valuta auf Grund der Notierungen zählt, die am zweitvorangegangenen Tage an der Agramer Börse festgestellt wurden. Für Rohstoffe wurden feste Kontingente bestimmt.

Der Rüstungszwang für Jugoslawien.

Das Agramer Tagblatt, dem gute Beziehungen zur Regierung nachgesagt werden, erklärt, daß die Pariser Friedenskonferenz keine Grundlage für einen dauernden Völkerverfrieden geschaffen hat. Da die siegreichen Großmächte ansahnlos die Rüstungen für Armee und Flotte bis an die Grenze des Möglichen erhöhen, bleibe auch den kleineren Staaten nichts anderes übrig, als diesem Beispiele zu folgen. Die Nationalarmee, für die eine Friedensstärke von etwa 120.000 Mann und eine Kriegsstärke von einer Million 200.000 Mann gefordert wird, soll nicht nur wirksamen Schutz nach außen bieten und ein Hort der inneren Ordnung sein, sondern soll uns auch als Bundesgenossen begehrt machen. Denn, fährt das Blatt fort, unsere geographische Lage inmitten feindlicher Nachbarn, von annähernd gleicher Stärke, die vielfach Gelüste nach Teilen unserer Heimat haben, die von Italien gegen uns in Szene gesetzte Einkreisungspolitik das Bestreben der Rumänen, eine Hegemonie am Balkan an sich zu reißen, die wache Macht Bulgariens und die albanische Räubernachbarschaft als latente Bedrohung Makedoniens, sind Gefahren, die uns zwingen, auch für einen Krieg an mehreren Fronten bereit zu sein.

Ausland.

60 Millionen Pfund Sterling Befreiungstage.

Polen, Rumänien, Südslawien und die Tschechoslowakei haben für ihre Befreiung der Entente 60 Millionen Pfund Sterling zu zahlen, wovon die Hälfte auf die Tschechoslowakei entfällt.

Deutschösterreich unter dem Diktate der Entente.

Der Oberste Rat der Verbündeten hat über die wirtschaftliche Krise in Deutschösterreich Beratungen gepflogen und als deren Ergebnis dem in Paris weilenden Staatskanzler Dr. Renner folgende Beschlüsse mitgeteilt: 1. Nach Deutschösterreich werden die in Triest befindlichen 30.000 Tonnen Getreide sofort abgefordert; 2. die Verbündeten werden Jugoslawien einen Kredit gewähren, für welchen es Deutschösterreich mit Lebensmitteln versorgen wird; 3. der Oberste Rat wird in kürzester Zeit beschließen, welche deutschösterreichischen Aktiven, die jetzt verpfändet sind, Deutschösterreich zur Beschaffung von Lebensmitteln zur Verfügung gestellt werden können; 4. der Oberste Rat hat der deutschösterreichischen Regierung gestattet, die mit einem holländischen Konsortium eingeleiteten Verhandlungen wegen Verpachtung des Tabakmonopols fortzusetzen. Den ersten Vorschuß, welchen Deutschösterreich von diesem Konsortium in der Höhe von 30 Millionen holländischer Gulden zu erhalten hat, muß es in erster Linie für den Ankauf von Lebensmitteln verwenden. Nach dieser Erklärung stellte Dr. Renner bezüglich des Kredites für Jugoslawien fest, daß alle bisherigen Versuche, in diesem Lande eine größere Menge von Lebensmitteln anzuschaffen, erfolglos geblieben seien. Die Verbündeten werden all ihren Einfluß anwenden müssen, um Jugoslawien zu einer tatsächlichen Hilfe für Deutschösterreich zu bewegen.

Staatsanleihe in der Tschechoslowakei.

Am 28. November, dem Schlusstermine der Zeichnung auf die tschechische „Freiheitsanleihe“ waren 900 Millionen Kronen angemeldet. Dieses Ergebnis bedeutet ein vollständiges Fiasko und wirft ein bezeichnendes Licht auf die Stimmung in diesem Lande, besonders wenn man weiß, daß das dortige Staatsbudget mit einem Fehlbetrag von 5 Milliarden abschließt. Man kann also auch in der Tschechoslowakei die Wahrnehmung machen, daß man zum begeisterten Patriotismus noch 5 % dazu zahlen kann, ohne einen Erfolg zu erzielen.

Aus Stadt und Land.

Der Familien-Abend des Cillier Männergesangsvereines findet heute nicht, wie in der letzten Nummer gemeldet, im kleinen, sondern im großen Saale des Hotels Union statt. Zutritt beim Hoteleingang, da Haupteingang geschlossen bleibt.

Teilnahme nur für ausübende und unterstützende Mitglieder, deren Angehörigen sowie von diesen eingeführte Gäste. Freunde des Vereines sind herzlich willkommen. Besondere Einladungen ergehen nicht.

Todesfall. Am 20. Dezember ist hier in Cilli der Mechaniker Herr Cyril Schmidt im 90. Lebensjahre gestorben. Es war eine stadtbekannte, lebenswürdige Erscheinung und ein eifriger, tüchtiger Gewerksmann. Mit ihm ist einer der letzten Radekly-Veteranen heimgegangen; er hat nämlich im Jahre 1859 den Feldzug in Italien mitgemacht. Als im Jahre 1881 der Cillier Veteranen-Verein gegründet wurde, war er eines der ersten Mitglieder. Ein ehrendes, freundliches Andenken ist ihm sicher.

Spende. Herr Hugo Schmidt spendete für die Kriegsinvaliden, -Witwen und -Waisen den Betrag von 50 Kronen, wofür ihm der herzlichste Dank ausgesprochen wird.

Todesfall. Am 7. d. M. ist in St. Georgen a. b. S. der allgemein angesehene und in der Kaufmannswelt Untersteiermarks hochgeschätzte, gewesene Großkaufmann und Besitzer Herr Franz Martin gestorben und wurde unter zahlreicher Beteiligung am 9. d. M. auf dem Ortsfriedhof dortselbst zur letzten Ruhe getragen. Friede seiner Asche!

Verordnung betreffend den weiteren Aufenthalt von feindlichen Ausländern im Bereiche der Stadt Cilli. Infolge Verordnung der Landesregierung für Slowenien dürfen die Angehörigen von uns feindlich gestimmten Staaten (Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Bulgarien und der Türkei) im Bereiche der Stadt Cilli nur mit besonderer Erlaubnis der Landesregierung wohnen. Begründete Gesuche sind beim Stadtmagistrat Cilli einzubringen; darin ist der Name, Beruf und das Alter des betreffenden Gesuchstellers und aller Familienmitglieder anzuführen, seit wann sie in Cilli wohnen und aus welchen Gründen sie noch weiterhin hier wohnen wollen. Wer von den feindlichen Ausländern ein solches Gesuch nicht bis zum 31. Dezember 1919 einbringt, muß am 1. Jänner 1920 den Bereich der Stadt Cilli verlassen. Das Gleiche müssen jene tun, denen der weitere Aufenthalt nicht bewilligt wird, binnen 14 Tagen nach Empfang der betreffenden schriftlichen Entscheidung.

Evangelische Gemeinde. Zum Jahresabschluss findet in der Christuskirche am Sylvesterabend um 6 Uhr ein feierlicher Gottesdienst statt. Der Gottesdienst am Neujahrstag wird um 10 Uhr vormittags abgehalten werden.

Evangelische Weihnachtsfeier. Sonntag den 21. d. um 4 Uhr nachmittags wurde in der hiesigen Christuskirche die evangelische Weihnachtsfeier abgehalten, der eine große Anzahl Männer und Frauen beiwohnte. Die frischen Gesänge der Kinder, ein Sologesang des Fräulein Hilde Dula, ein Duett (Vorgenannte und Fräulein Grete Ambroschitsch), sowie ein Terzett, an dem auch Fräulein Petritsch mitwirkte, eine Perle aus der Sammlung alter steirischer Weihnachtslieder des einheimischen Kunstes Geram, die kindlich gefassten Weihnachtsgespräche der Jugend, sowie die Ansprache des Pfarrers machten tiefen Eindruck auf die Versammelten. Im Anschluß an die Feier wurde die Verteilung der Weihnachtsgaben vorgenommen. Der evangelische Frauenverein hatte wie alljährlich so auch heuer wieder seine Sammlungen für die Armen der Gemeinde eingeleitet und, unterstützt von seinen treuen Freunden, rund 6000 K für diesen Zweck aufgebracht. Erfreulicherweise haben zu diesen Spenden nicht bloß die evangelischen Gemeindeglieder, sondern auch manche der katholischen Volksgenossen beigetragen; auch das gegenwärtige Stadtmagistrat hat in dankenswerter Weise der Gemeinde für ihr Fest einen schönen Tannenbaum zur Verfügung gestellt. Es sei auch an dieser Stelle all den zahlreichen Spendern und Freunden, vor allem dem evangelischen Frauenverein mit der rührigen Obfrau an der Spitze, der innigste Dank ausgesprochen. Möge es dem evangelischen Frauenverein beschieden sein, noch viele Mitglieder in unserer Stadt zu gewinnen, damit auch in künftigen Jahren das Los der Armen gemildert und die Tränen der Bedrängten getrocknet werden.

Nebenbei. Neben dem Aufgang zum Karlsgraben wird jetzt ein großer Misthaufen gepflegt; er ist bereits zu ansehnlicher Größe herangewachsen. Das sind wir von früherher bei abgelegenen Wegen nicht gewohnt gewesen und schon gar nicht an einem solchen Punkte, wo ein sehr reger Verkehr von erholungsuchenden Spaziergängern stattfindet.

Abgabe von Zucker und Salz. (Amtlich). Den Zucker für den Dezember, und zwar ein halbes Kg auf den Kopf, erhalten die Parteien aus der Stadt und Umgebung zwischen den 23. Dezem-

ber 1919 und dem 5. Jänner 1920 in den Geschäftsläden, die im Verteiler auf der Amtstafel bezeichnet sind. Beamte, Tagelöhner und Braule bekommen vom 27. Dezember an eine Zulage von $\frac{1}{4}$ Kg auf die Person, bis der Rest über besondere Anweisungen der städtischen Approvisionierung aufgebraucht wird. Als Legitimation sollen die Familienausweise mitgebracht werden. Weiters erhalten alle Parteien aus der Stadt und der Gemeinde Cilli-Umgebung für den Dezember noch ein Kg Salz auf die Person, und zwar dort, wo sie den Zucker im Monate Oktober erhalten haben. Sonach entfällt auf jede Person im Dezember insgesamt anderthalb Kilo Salz.

Unsere Sparkasse. Ein hiesiges Blatt bringt die Nachricht, der Ausschuss der deutschen Sparkasse sei aufgelöst und ein Regierungskommissär eingesetzt worden, bis sich der neue slowenische Ausschuss konstituiert habe. Die authentische Erkundigungen besagen, ist diese Meldung sowohl der Form als auch dem Inhalt nach unzutreffend. Es scheint, daß die Ernennung eines neuen Regierungskommissärs an Stelle des bisherigen zu diesem Bericht Anlaß gegeben hat, wobei erwähnt sei, daß die Sparkasse seit ihrem Bestande einen Regierungskommissär hatte. Wir brauchen wohl nicht besonders hinzuzufügen, daß eine im Sinne des slowenischen Blattes gehaltene Verfügung dem statutenmäßigen Rechte widersprechen würde, so daß wir trotz vieler anderer Erfahrungen doch nicht glauben können, daß ein Versuch in dieser Richtung werde gemacht werden. Kurz vor Schluß der Redaktion erhalten wir eine Nachricht, welche die Meldung des slowenischen Blattes zu bestätigen scheint. Wir werden natürlich darauf zurückkommen.

Warnung. Es werden in den letzten Tagen wiederholt Ein-Dinarnoten (gelb) zum amtlichen Umrechnungskurs des Bankbinars angeboten. Diese Noten sind aber Vorläufer des Staatsbinars, welcher wahrscheinlich mit 1:1 für Kronen wird ausgegeben werden. Bei so unglaublich unsicheren Verhältnissen ist es am besten, die unbekanntenen Noten zurückzuweisen, andererseits ist es Pflicht der Behörden, über solche Notenausgaben rechtzeitig Verlautbarungen zu machen.

Fünftägige Berkehrseinstellung. Infolge Kohlenmangels wurde der Personenverkehr in der Zeit vom 24. bis zum 28. Dezember einschließlich in Slowenien und Kroatien vollständig eingestellt.

Städtisches Kleingeld in Marburg. Der Stadtmagistrat Marburg hat Kleingeld zu 10 und 20 Hellern herausgegeben.

Die zu Professoren an der Laibacher Universität bestellten Lehrkräfte wurden bisher von der Belgrader Regierung noch nicht ernannt. Die Studenten, die noch immer auf den Beginn der Vorlesungen warten, vergeuden die kostbare Zeit und spazieren beschäftigungslos in Laibach umher. Dr. Koroschek sandte unter Darstellung dieser Zustände an den serbischen Kultusminister ein Telegramm, in dem er sich wegen der Zurücksetzung der Laibacher Universität bitter beklagt. Er bittet um schleunige Abhilfe, damit das slowenische Volk nicht glaube, das Verhalten der Belgrader Regierung in der Laibacher Universitätsfrage sei auf den Haß gegen seine Person zurückzuführen.

„Salve“, der neueste Agramer Gruß. Ein Leser unseres Blattes schreibt uns aus der kroatischen Hauptstadt: In gewissen Kreisen Agrams ist jetzt der Gruß „Salve“ in Mode gekommen. Man gebraucht das Wort in gleicher Weise und bei den nämlichen Anlässen wie anderswo den Ausdruck „Servus“. Aber „Salve“ ist nicht etwa die lateinische Grußformel, noch steht es in irgend einem Zusammenhang mit dem militärischen Reglement. „Salve“ wird aus den Anfangsbuchstaben deutscher Wörter nach der Art wie Papag u. ä. gebildet und ist der Fachsprache der drei S (Schmuggler, Schleichhändler und Schieber) entnommen. Es bedeutet nämlich: Schieber aller Länder, vereinigt euch!

Ausfuhrverbot für unsere neuesten Banknoten. Aus Belgrad wird gemeldet: Auf Grund des Beschlusses des Ministerrates hat der Finanzminister verfügt, daß die neugestempelten bzw. markierten Banknoten aus Jugoslawien nicht ausgeführt werden dürfen. Jeder Zuwiderhandelnde hätte sich die Folgen, Beschlagnahme der Banknoten und Bestrafung als Schmuggler, selbst zuzuschreiben.

Empfindliche Unterschiede. Zeitungs-meldungen zufolge ist der Steuereingang in Belgrad auf ein Zehntel der Friedenszeit heruntergegangen. Für unsere Gebiete schätzt man, daß mindestens der Zofache Steuertrag von früher eingehoben wird. Da wird die Volksvertretung ein ernstes Wort reden müssen.

Wirtschaft und Verkehr.

Deutschlands Verkehrspolitik. Der Prager „Benkov“ bringt einen lehrreichen Artikel über die Verkehrspolitik Deutschlands, dem wir folgende, auch für unsere Verhältnisse beherzigenswerte Stellen entnehmen: Auf den deutschen Eisenbahnen herrscht eine Sauberkeit und Ordnung wie vor dem Kriege. Die Bahnhöfe sind sorgfältig gereinigt und die Eisenbahnwagen ebenso rein. Es gibt keine zerschlagenen Fensterscheiben oder zerrissene und von den Eisen herabgezogene Ueberzüge. Diezüge kommen an und gehen ab auf die Minute. Was am meisten überrascht, ist die Billigkeit der Tarife. Eine Fahrkarte von der Station Podmolly an der deutsch-polnischen Grenze bis Berlin kostet bloß Mark 19.50 und dazu fährt man von Dresden an im Schnellzuge. Auf den deutschen Eisenbahnen sieht man nur wenig Personal, Beamte fast überhaupt nicht. Die Züge werden durch Unterbeamte in den Stationen abgefertigt. Die Berliner Lokzüge fahren überhaupt ohne Begleitpersonal. Die Fahrkarten werden an der Anfangs- und an der Endstation durch Angestellte überprüft. Das deutsche Publikum trachtet selbst Ordnung zu schaffen, öffnet und schließt die Wagentüre selbst, wenn es eingestiegen ist. Zweckdienliche Orientierungstafeln entheben die Reisenden der Notwendigkeit, sich um Aufklärung an die Bahnangestellten zu wenden. Ebenso sind die übrigen Transportmittel in Deutschland unglaublich billig. Eine Autofahrt, für die man laut „Benkov“ in Prag 70 K. zahlt, kostet in Berlin 13 Mark, eine Fahrt im Fiaker, die in Prag auf 40 K. zu stehen käme, 7 bis 8 Mark. Und für 20 Pfennig kann man in Berlin mit der elektrischen Straßenbahn von einem Ende der Stadt bis an das andere gelangen.

Die Umwechslung der Kronenwährung in Dinar soll einer Belgrader Meldung zufolge im Februar 1920 vorgenommen werden. In der Kommission, die zum Studium dieser Frage im Finanzministerium eingesetzt wurde, konnte bisher über den Umrechnungsschlüssel noch keine Einigung erzielt werden. Es besteht aber kein Zweifel, daß die endgültige Valutaregelung wieder mit einem kräftigen Aderlaß für jene Staatsbürger im Königreiche SHS enden wird, welche die Kronenwährung von der alten Monarchie übernommen haben. Und das ist die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung.

Die Dinarmünzen. Die Regierung hat bei der Firma Berndorf neues Münzgold von 50, 20 und 10 Para im Gesamtwerte von 25 Millionen Dinars bestellt. 50-Parastücke werden für 9 Millionen, 20-Parastücke für 11 Millionen und 10-Parastücke für 5 Millionen, zusammen 35 Waggon hergestellt. Das Material der Münzen ist das sogenannte Sama, eine Zusammenfassung von Zink und Kupfer im Verhältnis von 98:2. Die 10- und 20-Parastücke werden etwas größer und dünner sein als die gewesenen 10- und 20-Hellestücke, die 50-Parastücke werden in der Größe zwischen den 1- und 2-Kronenstücken stehen.

Der Geldverkehr mit Deutschösterreich. Das deutschösterreichische Warenverkehrsamt teilt mit: Es ereignet sich häufig, daß jugoslawische Einkäufer, die nach Deutschösterreich kommen, um Waren zu erwerben, die zur Ausfuhr nach Jugoslawien bestimmt sind, die Zahlung gleich in Deutschösterreich an Ort und Stelle leisten. Die jugoslawischen Käufer und auch die deutschösterreichischen Verkäufer sind dann sehr enttäuscht, wenn sie die Ausfuhrbewilligung für die bereits bezahlten Waren nicht erhalten. Der Grund dafür ist der, daß in dem jugoslawischen Kompensationsvertrag der bargeldlose Verkehr vorgesehen ist. In dem Vertrag ist nämlich die Bestimmung enthalten, daß jugoslawische Käufer die Einzahlungen in Jugoslawien bei der Centralna uprava in Belgrad oder deren Zweigstellen in Agram, Laibach, Neufaz und Spalato zu leisten haben; die Zahlungsbestätigung erhalten sie in Form eines Importscheines, bei dessen Vorweisung das deutschösterreichische Warenverkehrsamt dem deutschösterreichischen Lieferanten den Rechnungsbetrag zur Auszahlung bringt und ihm gleichzeitig die Ausfuhrbewilligung für die solchermaßen bezahlte Ware erteilt. Umgekehrt zahlen deutschösterreichische Käufer beim Warenverkehrsamt in Wien ein und erhalten einen Importschein, der den jugoslawischen Lieferanten berechtigt, bei der Centralna uprava in Belgrad und deren Zweigstellen die Bezahlung des Rechnungsbetrages und die Erteilung der Ausfuhrbewilligung zu verlangen. Die direkte Bezahlung in dem Lande, aus dem die zu liefernden Waren ausgeführt werden, ist dagegen ausgeschlossen und

weder das deutschösterreichische Warenverkehrsamt noch die Centralna uprava können für direkt bezahlte Waren Ausfuhrbewilligungen erteilen, ohne sich geradezu eines Vertragsbruches schuldig zu machen. Aus diesem Grunde ist den jugoslawischen Käufern dringendst davon abzuraten, Geld nach Deutschösterreich zum Zwecke sofortiger Zahlung mitzubringen, da die auf solche Weise erworbene Ware nicht ausgeführt werden kann. Aus demselben Grunde ist auch den deutschösterreichischen Verkäufern, sowohl Industriellen als auch Kaufleuten, dringendst davon abzuraten, direkte Zahlungen für Exportware nach Jugoslawien anzunehmen. Für sie kommt noch als zweiter Grund dazu, daß aus den durch die Einzahlungen im SHS-Staate geschaffenen Guthaben die Lebensmittel und Rohstoffe bezahlt werden können, die aus Jugoslawien nach Deutschösterreich gelangen. Wenn daher ein deutschösterreichischer Kaufmann oder Industrieller direkte Zahlungen entgegennimmt, so entzieht er dadurch den empfangenen Geldbetrag den Zwecken der Lebensmittelbeschaffung.

Erhöhung der deutschösterreichischen Bahntarife. Auf den deutschösterreichischen Bahnen sollen ab 1. Jänner 1920 der Gülertarif um 150%, der Personentarif um 50% erhöht werden.

Papierfabriken in Jugoslawien. Die drei auf jugoslawischem Boden befindlichen Papierfabriken der Aktiengesellschaft Leykam-Josefthal wurden von einer slowenisch-nationalen Aktiengesellschaft erworben, an deren Spitze die Laibacher Kreditbank steht. Die neue Aktiengesellschaft wird bereits mit 1. Jänner 1920 das Unternehmen in Tätigkeit setzen.

Ende des freien Lebensmittelhandels, Einführung von Brotkarten, Mehlkarten usw. Aus Belgrad wird gemeldet: In der letzten Sitzung des Ministerrates wurde die Ernährungsfrage und die Teuerung der Lebensmittel in Erörterung gezogen. Alle Kabinettsmitglieder stimmten darin überein, daß die Hauptschuld an den desolaten Zuständen den Spekulanten und Kettenhändlern zufalle. Um diesen Leuten das Handwerk zu legen, beschloß der Ministerrat, den freien Handel mit Lebensmitteln neuerdings aufzuheben. Der Ernährungsminister bekam zugleich die Vollmacht und Aufgabe, die Getreiderequisition durchzuführen. Diese wird jedoch nicht bei den Bauern, sondern lediglich bei Großgrundbesitzern, vor allem aber bei den zahlreichen, besonders jüdischen Wiederverkäufern vorgenommen werden, die zur Zeit der Ernte das Getreide aufgekauft und gewaltige Getreidevorräte aufgespeichert und dadurch in erster Linie den Mangel und die Teuerung hervorgerufen haben.

Verkauf sequestrierter Unternehmungen. Eine kroatische Zeitung brachte aus Belgrad die Nachricht, daß das Handelsministerium mit dem Verkaufe sämtlicher sequestrierter Vermögen beginnen werde. Die Meldung ist in dieser Form unbedeutend unrichtig. Es kann sich nur um die Liquidation des feindlichen Ausländer gehörigen Vermögens handeln, keinesfalls aber um die Sequestration oder gar um den Verkauf von den Vermögenswerten, die Personen gehören, die in einem Gebiete der früheren Monarchie wohnen, weil die Sequestration solcher Vermögenswerten nach dem Friedensvertrage unzulässig wäre.

Buchhandlung Fritz Rasch
Prošernova ulica (Mathausgasse) Nr. 1.

Schrifttum.

Von G. Frentags Karten der neuen Nationalstaaten sind zwei neue sehr hübsch in vier Farben gearbeitete Blätter erschienen: Die Tschecho-Slowakische Republik 1:1 1/2 Mill., 35.65 cm groß, Preis einschl. Porto und des Buchhbl. Teuerungszuschlages K 5.—, und der Subslawische Staat SHS (der Serben, Kroaten u. Slowen u) 1:1 1/2 Mill., 55:60 cm groß, Preis einschl. Porto und des Buchhbl. Teuerungszuschlages K 7.40. Viele Ortsnamen, deren neue Bezeichnung neben den bisher gebräuchlichen (z. B. Maribor — Marburg, Novi Sad — Neufaz, Oradea Mac — Großwarden, Košice — Kaschau usw.) und der gut gewählte Umfang, der auch große Gebiete der Nachbarstaaten und somit den Zusammenhang zwischen den neuen Staatsgebieten ersehen läßt — wir finden z. B. auf der Karte der Tschecho-Slowakischen Republik noch Dresden, Breslau, Wladimir-Wolynsk, Lemberg, Stanislaw, Debreczin, Budapest, Salzburg, Regens-

burg, auf jener des Subslawischen Staates noch Triest, Udine, Graz, Szolnok, Klausenburg, Sofia, Saloniki — sind nebst der klaren Ausführung besondere Vorzüge der für den praktischen Gebrauch sehr wertvollen Karten, die von jeder Buchhandlung zu beziehen sind.

Bermischtes.

Berchtold zing auf Rehböcke. Es war am Tage der italienischen Kriegserklärung. Am Nordbahnhof in Wien warteten Hunderte von Menschen stundenlang auf den Abgang des Zuges. Ein Auto kommt an, der Wartesaal 1. Klasse wird aufgerissen, die Menge wird auch mehr zusammengedrängt, ein hoher Bahnbeamter in Parade geleitet Seine Erzellenz den Grafen Leopold Berchtold zu einem reservierten Abteil 1. Klasse. Nunmehr setzt sich der Zug bald in Bewegung. Von ungefähr hört man die Mitreisenden reden: „Seine Erzellenz fährt auf einen Bock nach Buchlau.“ Zu einem überfüllten Kupee 2. Klasse drängt sich der Diener des Grafen und fragt naïv: „Wird nicht bald ein Platz für mich frei?“ — Ob wohl der Graf Berchtold auch das Ultimatum geschrieben hätte, wenn er und seine Herren Söhne mit einem Feldregiment, eingeteilt als Soldaten ohne Chargengrad, auf Kriegsbauer in die Front hätten gehen müssen, statt Rehböcke zu jagen?

Interessantes vom Taschentuch. Das Taschentuch, dieses unentbehrliche Requisite jedes modernen Menschen, war bis im Mittelalter hinein völlig unbekannt. Selbst die an den höchsten persönlichen Luxus gewöhnten Römer der Kaiserzeit behielten sich ohne Taschentuch, aus dem einfachen Grunde, weil die Kleidung der Römer Taschen noch gar nicht kannte. Im 13. Jahrhundert war das Taschentuch in Italien bereits bekannt; es scheint, daß dort sein Ursprung zu suchen ist; denn bis ins 16. Jahrhundert gebrachte man in Deutschland für Taschentuch das dem Italienischen entnommene Wort „Faccolo“, aus dem dann „Fagelin“ oder „Fagellein“ entstand. Dieses letztere Wort lebt bis zum heutigen Tage in einigen Bezirken Bayerns und Oberösterreichs fort. Uebrigens war im 16. Jahrhundert das Taschentuch noch keineswegs Gegenstand allgemeinen Gebrauchs auch in Frankreich, sondern nur in höfischen Kreisen, wo man es aus den auserlesensten Stoffen herstellte und mit kostbaren Spitzen besetzte. Merkwürdigerweise war gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Gebrauch des Wortes „Taschentuch“ (Mouchoir) verpöbt: weder in der guten Gesellschaft, noch auf den Brethern, die die Welt bedeuten, durfte das Wort ausgesprochen werden. Diese seltsame Prävurde ging so weit, daß es schon als Verstoß gegen die Etikette der besseren Kreise galt, wenn man das Taschentuch sichtbar trug. Erst der Kaiserin Josefine blieb es vorbehalten, dem Taschentuch sozusagen wieder den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen. Beim Sprechen benützte sie nämlich stets ein feines Tüchlein, das sie an die Lippen führte, um damit ihre schlechten Zähne zu verdecken. Kaum war das bekannt geworden, als alle Pariser Damen diese Mode aufgriffen und ihre Ausrüstung durch die feinsten Taschentücher ergänzten. Auf allen Boulevards, in allen Salons, sah man die Damen mit dem Taschentuch in der Hand. Mit der Verbürgerlichung aller Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert und der Zunahme der persönlichen Kultur wurde dann auch das Taschentuch sozusagen Allgemeingut.

Eine seltsame Uhr. Man erzählt, daß ein indischer Fürst eine Uhr hat, die sicher die merkwürdigste ist, die es gibt. In der Nähe des Zifferblattes ist eine Formel angebracht, die auf Metallstäbchen ruht, und zwischen diesen liegt eine Anzahl von Menschenknochen durcheinander, scheinbar ohne bestimmte Absicht. In Wirklichkeit besteht indessen dieser Knochenhaufen aus den Schädeln und Gebeinen von zwölf vollständigen Skeletten. Wenn die Uhr Eins schlägt, bildet sich ein vollständiges Skelett aus den dazu erforderlichen Knochen. Durch eine sinnreiche Anordnung erhebt sich das Skelett, nimmt einen Hammer und tut einen Schlag auf die Trommel. Dann rückt es wieder auf den Knochenhaufen und fällt zusammen. Um zwei Uhr erheben sich zwei Skelette, um jedes einen Schlag auf die Trommel zu tun, und so geschieht es weiter bis zwölf Uhr. Dann bilden sich zwölf Skelette, die nacheinander den Hammer ergreifen und auf die Trommel schlagen. Darauf kehrt jedes auf seinen Platz zurück und fällt zum selben Knochenhaufen wie vorher zusammen.

Ärzte und Schwestern. Der „Medizinischen Klinik“ wird aus Wien berichtet: Die Assistenten der Krankenanstalten beanspruchen die Gleichstellung mit den Schwestern hinsichtlich der Bezüge. Diese Forderung wird von maßgebender Seite durch das Argument zurückgewiesen, daß die Schwester deswegen höhere Bezüge beanspruchen darf, weil ihre Tätigkeit eintönig und anstrengend, die des Assistenten jedoch abwechslungsreich und anregend ist. Von einer gegenwärtig maßgebenden Stelle wird auch nicht nur den Petenten, sondern überhaupt allen geistig Arbeitenden nachdrücklich nahegelegt, daß sie sich mit der Tatsache abzufinden haben, daß die Umwälzungen unserer Zeit eben Wert und Bedeutung der körperlichen Arbeit zu voller Evidenz gebracht haben und sich daraus mit Konsequenz auch die materielle Höherbewertung der physischen Arbeit ergibt. — Die Zeitschrift bemerkt dazu mit Recht: Würden die Assistenten so weit sich versteigen, mit Rücksicht auf ihre längere berufliche Ausbildung höhere Löhne zu fordern als die Schwestern, so wäre es vielleicht verständlich, wenn solche Forderungen unter dem Bann der gegenwärtig vorherrschenden Anschauungen zurückgewiesen würden. Es wird jedoch nur Gleichstellung verlangt und man kann sich nur schwer vorstellen, daß auch darin schon eine Ungebühr liegen soll. Mit einer Weltanschauung, welche Assistenten und Schwestern als Arbeitende gleich bewertet, könnte man sich noch

ruhig auseinandersetzen, schwerer ist es jedoch, sich in eine Auffassung hineinzufinden, welche die Schwester gerade deshalb, weil sie eine rein mechanische, keinerlei Vorbildung erfordernde und gewiß auch maschinell leicht ersehbare Arbeit leistet, über den Assistenten mit seiner langjährigen beruflichen Ausbildung voraussetzenden, an die Persönlichkeit gebundenen, stete Initiative erfordernenden und maschinell — wenigstens bei dem gegenwärtigen Stand der Technik — nicht ersehbaren Arbeitsleistung stellt.

Der Ebering am Mittelfinger. Die Wiener Mittagszeitung schreibt: Eine neue Mode. Wahrscheinlich eine Folge der grassierenden von den Behörden mehrfach bescheinigten und somit gestatteten allgemeinen Abmagerungskur. Man sieht seit einiger Zeit zahllose Leute, die den Ebering am Mittelfinger der linken oder gar der rechten Hand zu tragen pflegen. Dies ist ein bezeichnender Grad des Stabismus der deutschösterreichischen Entfettungskur. Zuerst, wenn er vom Ringfinger bereits verabschiedet droht, kommt er auf den linken Mittelfinger, wenn sich auch dieser „verschlannt“, dann muß der rechte Mittelfinger herhalten, der bekanntlich immer etwas stärker ist und nach den Verpflegungsaussichten für den Winter, wird wahrscheinlich bald der Daumen als Eberingträger

Schiller zur Gegenwart. Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus einem trübnissen Krieg geht, wo zwei übermüdete Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der

Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? darf er sich seines Namens rühmen und freuen? darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe? — Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät der Deutschen ruhte nie auf dem Haupte seiner Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, der von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. Schiller (nach dem Frieden von Tilsitt 1801).

Gingefendet.



Allen unseren geschätzten Kunden und lieben Freunden entbieten wir zum Jahreswechsel

die herzlichsten Glückwünsche

Franz und Agata Krainc, Friseurgeschäft
CIII, Hauptplatz 20

Alt-Kupfer
jeder Art
kauft zum höchsten Tagespreise
M. Weiss, Marburg, Sofienplatz Nr. 1

Guter starker
Wirtschaftswagen
und neuer Pflug verkäuflich. Maierhof St. Michael, Polula Nr. 4.

Suche gediegene Lehrer für
kroatische Stenographie
Handelskorrespondenz u. Bankwesen.
Anträge erbeten unter Nr. 25491 an die Verwaltung des Blattes.

Mische Mastin ins Futter!

Damit das Futter vom Vieh, als Kühe, Ochsen, Schweine, Pferde, Geflügel, leichter verdaut und vollkommen ausgenützt wird, mische einmal in der Woche eine Faust voll Mastin ins Futter. Mastin ist ein Mastchutzpulver. Fünf Pakete Mastin genügen für einen Ochsen, Kuh, Schwein, Pferd für sechs Monate. — Mastin wurde mit den höchsten Medaillen ausgezeichnet in London, Paris, Rom und Wien. Tausende Landwirte loben Mastin und kaufen selbes wiederholt. Im Falle Mastin beim Apotheker oder bei deinem Kaufmann nicht zu kaufen ist, dann schreibe mittelst einer Korrespondenzkarte um 5 Pakete Mastin à 1/4 kg für den Betrag von 20 50 Kronen franko ins Haus geschickt, an die Adresse: Apotheke Trnkoczy in Ljubljana in Krain. Diese Apotheke versendet „Mastin“ mit täglicher Post nach allen Weltteilen.

Italienischer und Französischer Unterricht wird erteilt
Schulgasse Nr. 18, parterre links.
Zu sprechen von 2 bis 3 Uhr.

Fräulein werden im
Schnittzeichnen
und
Kleidermachen
unterrichtet. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 25335

Maschinschreib-Unterricht
wird nach dem Zehnfingersystem in slowenisch und deutsch erteilt. Feldgasse Nr. 3, parterre links.

Postsparkasse Nr. 10.808 Laibach
Fernruf Nr. 21

Vereinsbuchdruckerei Selezja

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate

Inseratenannahmestelle
für die
Cillier Zeitung

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Bolletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Ämter, Ärzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

Prešernova ulica (Rathausgasse) Nr. 5

Die Erben von Grünau.

Originalroman von Karl Ed. Klopfer.

(35. Fortsetzung.)

7. Kapitel.

In diesem Augenblicke raffelt die Grünauer Feuerwehr auf den Hof. Robert erkennt im Fackelschein noch den Ortsarzt, der von irgendwo herabspringt. Damit zerflattert sein eben noch krankhaft aufgereiztes Wahrnehmungs- und Erinnerungsvermögen. Es schwindet auch ihm das Bewußtsein, und erst da läßt er sich das, was er in den Armen trägt, entgleiten . . .

Der Doktor mit seinem Verband- und Medikamentenkasten wußte nicht, wohin zuerst sich wenden.

Herrn von Schönhag hatte man mit aufgerichteten Oberleib auf die eine der zwei Bänke gelegt, die die beiden Enden des Stallgebäudes einzäunten. Seine Lunge rang schlürfend nach Luft. Die Kinnlade war auf die Brust gestemmt, die Gliedmassen hingegen schlaff.

Nachdem ihm der Arzt den dringenden Beistand geleistet, Reizmittel auf die Haut gelegt und dem getreuen Mischko weiteren Anweisungen dazu gegeben hatte, hielt er sich verpflichtet, auf der andern Seite des Schlosshofes nach dem jungen Baron zu sehen.

Den brachten sie gerade zum Bewußtsein, indem sie ihm das rauchgeschwärzte Gesicht wuschen. Er öffnete die Augen, sah den Arzt und fiel ihm mit der großen Frage an:

„Ist sie tot?“

„Sie? Wer?“

Die verhällte Frauengestalt, die die Mägde auf der zweiten Steinbank drüben gebettet hatten, war der Aufmerksamkeit des Arztes völlig entgangen. Jetzt erst ließ er sich hinführen, und Robert folgte, nachdem er Gesicht und Hände auf's neue in den erquickenden Inhalt des Stalleimers nenden sich getaucht hatte.

Er sah, wie man sich um Marta bemühte, indem man künstliche Atmung einleitete. Sein Auge brannte nur auf ihren entfärbten Rippen, als wüßte es sich kein Ziel mehr sonst auf der Welt.

„Sie atmet!“ jauchzt er plötzlich auf, daß alles herumfuhr und ihn ansah. „Sehen Sie nur, Doktor, sehen Sie nur: sie atmet!“

„Ja, Gott sei Dank!“

Der Arzt schielte den jungen Mann, den er sehr aufgeregt finden mußte, verdächtig an und wischte sich erschöpft den Schweiß ab. Dann leitete er die Frauen an, das Wiederbelebungswerk fortzusetzen. Er hätte ja an drei Orten zugleich sein sollen; in der Kammer des Stallburschen wartete noch ein gebrochener Arm auf ihn.

„Sie wird aufkommen, liebster, bester Doktor, nicht wahr, sie wird?“

„Freilich wird sie. Das hat nichts zu bedeuten; überwundener Erstickenungsanfall. Aber um Ihren Herrn Vater ist mir bang.“

Robert ließ sich davonziehen.

„Der Vater! Was ist mit ihm geschehen?“

Er suchte sich darauf zu besinnen, was sich ihm in der Sekunde vor der Ohnmacht wie ein Geipenst zwischen Schlaf und Wachen vor die halbgeblendeten Augen geworfen hatte.

Nur undeutlich hörte er, was ihm der Begleiter von einer „Arteriosklerose“ sagte und daß man es dem v. Herrn Schönhag „so gar nicht angesehen“ hätte. Erst als er vor dem zerknickten Körper stand, begriff er, was es bedeutete.

Es war ein grauenvoller Anblick: der noch vor einer halben Stunde so kraftstropende Mann in kindischer Hilflosigkeit dahingestreckt, gefällt wie ein vom Sturme entwurzelter Baum.

Wie war da alles, alles nun verändert! „Schlag“ nannte es der Medizmann. Ja, der Schlag einer jähren Niesensaust in Dienenzank und Zwergentwürfen. Wer fragt nach den zerstückelten Trümmern?

Ehrfurcht war jetzt in der Bewegung, mit der Robert die fühllose Hand des Bermalnten nahm.

„Kennst du mich, Vater? Hörst du mich? Ich hab' dir noch viel zu sagen . . .“

Der Doktor, der sich mit dem Verbandzeug zum Burschenzimmer wandte, nahm ihn mit sich bei Seite.

„Wenn noch Bewußtsein in ihm ist, dürfen Sie ihm jetzt keinesfalls eine neue Aufregung zumuten, Baron.“

„Geben Sie mir die Hoffnung, daß auch dieses Menschenleben noch zu retten ist! Ich beschwöre Sie darum.“

„Was hieß Rettung? Daß er in seinem gegenwärtigen Zustande jahrelang dahinvegetiert? Das wollen wir ihm doch nicht wünschen. Das Wahrscheinlichste ist auch, daß heute oder morgen eine zweite Gehirnblutung eintritt und ihn erlöst.“

Robert riß sich los und stürzte wie von Rachegeistern verfolgt zu dem Vater zurück.

Das rötliche Morgenlicht zauberte einen belebenden Schimmer auf das verzerrte Gesicht des Schweratmenden. Die verglasten Augen waren auf den Sohn gerichtet, aber nichts verriet ein Erkennen. Aus den schiefgezogenen Lippen floß der Speichel in den Bart. Und dieser Bart schien einem Hundertjährigen zu gehören.

War das Greisenalter mit der Sekunde gekommen oder hatte sie ihm nur eine Maske abgestreift?

Robert wandte sich erschüttert ab.

Jemand meldete ihm, daß sich Frä. Hobrecht zusehends erhole. Er quittierte mit einer dankenden Geberde. Sich wieder zu ihr zu begeben, daran hinderte ihn eine festsame Scheu . . .

Um den Patienten reinere Luft zu verschaffen, mußte man sie in den Garten tragen. Der duftete in köstlicher Morgenfrische. Im Hofe war kein Aufenthalt mehr. Die Wächmannschaft warf alles Bewegliche aus den brennenden oder gefährdeten Räumen herab. Die teilweise schon angelegten Sachen vbreiteten unter dem daraufgeschütteten Wasser einen unerträglichen Geruch.

Inzwischen kam man zu dem jungen Baron mit einer neuen Botschaft. Der Förster berichtete, daß es der Feuerwehr soeben gelungen sei, den Leichnam des Vaters zu bergen.

Da erst gedachte Robert des Unglücklichen, den man gleich zu Anfang vermißt hatte. Noch ein Opfer!

Er folgte dem Förster ins Stockwerk hinauf — zu Hobrechts Ueberresten. Als einer Wiene machte, den über den verkohlten Rumpf geworfenen Teppich zu läften, wich er schauernd zurück. Schon die verpestete Luft da herinnen hatte ihn schwindeln gemacht.

Man führte ihn in den Neuen Flügel hinüber, wo nichts an die Katastrophe erinnerte, die Grünau heimgesucht hatte. Unterwegs erfuhr er, wie man die Leiche gefunden habe und wie es nicht zu bezweifeln sei, daß eben Hobrecht der Brandstifter gewesen — im Rausch. In seinem Atelier war das Feuer ausgebrochen.

Dann erlaubte sich der Förster daran zu erinnern, daß das zur Malerwerkstatt hergerichtete Zimmer schon einmal ein Sterbegemach gewesen sei; dort hatte Roberts Großvater, der Freiherr Alois, den letzten Seufzer getan.

„Der falsche und der echte Erbe von Grünau also!“ sagte Robert noch in einem wankenden Gedankenzuge, unter welchem ihm wieder die Wirklichkeit abhanden zu kommen begann.

Ohne zu wissen, wie es zuging, fand er sich in seinem Zimmer.

Da stand sein fast schon reisefertiges Köfferchen und durch die geöffneten Fenster grüßte der jungprangende Tag.

Wie gestern im Morgennebel auf der Jagd, sah er die Dinge, die waren, verschwimmen und Empfindungen zu greifbarer Wirklichkeit werden.

Dieses Gefühl der Schwere in den Armen, kam es nicht von einer ihn immer ärger belastenden Schießwaffe, die er vergeblich emporzuheben versuchte, um sie zu einer Vertidigung zu gebrauchen, die eigentlich auf einen unermesslichen Frevel hinausging? Nein doch, es war die Braut seines Vaters, die er davonschleppte — und er konnte es nicht länger. Er mußte loslassen — er war mit seinen Kräften am Ende — und eine Leiter brach und —

Und da brachte ihn ein Diener zu Bett.

„Wenn's lange dauert, — noch drei, vier Tage“, hatte der Ausspruch des Wiener Professors gelautet, der auf telegraphische Berufung des Arztes beim Freiherrn v. Schönhag erschienen war. „Sie sehen ja, daß selbst der elektrische Strom kaum auf ihn gewirkt hat.“

Robert hatte dem Vater eine Laube im Park wie eine Krankenstube einrichten lassen. Luft war ja das Einzige, was der versiehende Körper noch merkbar zu fordern vermochte.

Anfangs hatte Mischko allein die Pflege des Herrn zu übernehmen gedacht. Gegen Mittag jedoch mußte er sich von Fräulein Hobrecht ablösen lassen. Sie beharrte darauf mit einer Selbstverständlichkeit, gegen die es keinen Einwand gab. Ihre eigene Wiedergenesung zu berücksichtigen, konnte ihr der

Arzt auch nicht gut raten, denn eigentlich hätte sie sich ja erstaunlich rasch erholt — soweit es auf die physischen Kräfte ankam, und gegen die seelische Gleichgültigkeit, in die sie versallen war, konnte er ihr kaum ein besseres Mittel verordnen, als solche fast mechanische Beschäftigung, wie die Betreuung dieses Halbtoten, dem in regelmäßigen Zwischenräumen ein kühler Trank einzuslößen oder der Schweiß von der Stirne zu trocken war.

„Seine Witwe“. Niemand wußte, ob der Doktor oder sonst wer dieses Wort ausgesprochen hatte, aber es wurde allseitig respektiert, bereitwilliger jedenfalls, als gestern noch das: „seine Braut“. Jetzt, wo sie eigentlich erst gänzlich allein stand, verwaist und verwitwet, zweifelte niemand, daß sie wahrhaft „zum Hause gehörte“, obwohl sich in der ruhigen Entschlossenheit, mit der sie das Amt der Krankenpflegerin versah, nichts von einer Leidtragenden kundgab. Der Schmerzensausbruch am Vormittag, als man die irdischen Reste ihres Vaters nach der Totenkammer im Marksteden geschafft hatte, war ihre letzte heftige Lebensäußerung gewesen. Seither konnte man beinahe glauben, daß die Ereignisse dieser Nacht ihren Verstand angegriffen hätten.

Robert hatte sie bisher auch deshalb gemieden, weil er gefürchtet hatte, sie durch seinen Anblick an die Danksschuld ob seiner Rettertat zu gemahnen. Aber daran schien sie gar nicht mehr zu denken.

Von dem stärkenden Schlaf, den er bis in die Vormittagsstunden genossen hatte, war er wie ein in Stahlbüchern Genesener aufgestanden. Jetzt wußte er, wie Mannestätigkeit im Krieg sich selber Wert gibt und wie ein Grübler und Zauderer, ein Selbstzergleberer und Haarspalter im Augenblicke drängender Gefahr mit einem Male zum Kämpen der kühn zugreifenden Tat erwachsen kann, der gesunden Tat, die alle Zweifel und jede Scheu vor anderen Zweifelsmöglichkeiten löst.

Jetzt spürte er keine Schuldlast mehr in seiner Brust und keine Sündenbürde auf den frisch gestreckten Armen, wohl aber in allen Muskeln die Kraft, sich die Beute, die er heute Nacht dem Elemente abgetrotzt hatte, in sichere Geborgenheit zu tragen.

Jetzt wußte er auch, daß es Narretei gewesen war, Marta jemals den Verdacht zuzutrauen, daß Robert Schönhag sie — um ihrer Wittigst willen begehrt haben könnte und daß in Stadt und Land die Lasterzunge verstummen mußte vor der Einsicht, daß die Schönhag wieder zum Erben gekommen wären — wenn Marta Hobrecht samt ihrem Vater den Flammen überlassen worden wäre.

Am Nachmittag brachte man dem Herrn Bize konsul, den man bereits als den Herrn und Gebieter im Schloß ansehen mußte, eine Menge von Gegenständen, die man im Laufe des Tages aus den im Hofe aufgehäuften Möbeln hatte bergen können. So hatte man aus den Fächern eines durch den Sturz zerschmetterten Schrankes eine kleine Kassette hervorgezogen, in der sich Schmuck vermuten ließ. Robert überlegte, wem das Ding gehören könnte. Es war halbzerbrochen; bei festerem Zugreifen blieb ihm das Schloß in der Hand. Das erste, was ihm von dem spärlichen Inhalt entgegenfiel, war ein rundes Pappschächtelchen — mit drei Totenköpfen auf der Eiseite und einer merkwürdigen chemischen Formel. Das sah ja recht gefährlich aus. Wirklich Gift? Er nahm den Deckel ab. Da lag — zwischen den Kryallen des Aetzsublimats — ein alter Manschettenknopf aus Tulasilber mit seinem Monogramm, den er seit vorgestern abends vernitzte. Wo mochte er den verloren haben und wer hatte ihn gefunden und — beiseite geräumt? Jetzt war es gerecht.ertigt, sich auch den übrigen Inhalt zu besehen. Er bestand nur aus zwei zusammengefalteten Papierbogen, der eine neu, der andere vergilbt: Ferdinands Notariatsakt und Großohm Pepis unzerstörbares Testament. — — —

Marta bemühte sich gerade, den Korbstuhl ihres Patienten vor der Laube ein wenig aus der Sonne zu rücken, als Robert in ihrem Gesichtsfeld aufstand. Er glaubte sie durch eine Beschwichtigungsgeberde aufmerksam machen zu müssen, da er gewahrte, daß sie seine Annäherung nicht gehört hatte. Aber ihr Erschrecken, das er erwartet hatte, blieb aus. Mit einem gelassenen Kopfnicken erwiderte sie seinen Gruß.

„Fräulein Marta, ich komme —“

Als er da abbrach, sehr betreten von ihrer steinernen Ruhe, glaubte sie, ihm entgegenkommen zu müssen. Im Hinblick auf den Kranken kispelte sie:

„Sie kommen, Abschied zu nehmen.“

(Schluß folgt.)

Uebernehme

NotenschreibenAnfragen zu richten: Schulgasse 11
(Gemeindehaus), Parterre rechts.**Fabrikstischler**welcher auch Modelle anfertigen kann
ferner**Fabriksmaurer**

und

Maschinenschlosserbei freier Wohnung für eine Fabrik
in Bosnien gesucht. Offerte mit
Zeugnisabschriften u. Lohnansprüchen
unter „Z. B. 25432“ an die Ver-
waltung des Blattes.**Hausschneiderin**empfehlte sich den sehr geehrten
Damen für Kleider und Wäsche.
Nimmt auch Arbeit nach Hause.
Leni Kindlhofer, Oberkötting 42.**Stellungs-, Vertretungs-,**Nebenerwerbs-, Heimarbeitsangebote,
-Gesuche finden Damen — Herren
aller Branchen in der Internat. Kor-
respondenz-Zeitung, Linz I a. d. D.,
Postfach.

Pelzgefütterte

Uniformüberbluseneuer Offiziersmantel (halblang), an-
dere Uniformen, Hosen und diverses
andere zu verkaufen. Anzufragen in
der Verwaltung des Blatt-s. 25478**Strangfalz-Dachziegel
(Brettei)**bis 50.000 Stück neue oder
gebrauchte, zu kaufen gesucht.
Gefällige Offerte unter „Brettei“
an Blockners Annonzen-Büro,
Zagreb, Jurjevska 31.**Nebenbeschäftigung**allerorts für Herren mit grossem Be-
kannntkreis zur Uebernahme eines
Sekretariates ohne Berufsaufgabe.
Näheres vom Internat. Korrespon-
denz-Bund, Linz I a. D., Postfach.**Kümmel
Speiseschwämme
u. sonstige Landesprodukte
kauft jedes Quantum
Sever & Komp., Laibach**

Zu verkaufen

**Neue Maschinen
für Brennholz-
schneiden**fahrbar, auf Räder montiert, mit
Dach und Wagenstange, der Tisch
zum schieben, Benzinmotor 6 HP,
mit Riemen u. Zirkularblatt 600 mm.
Anzufragen in Zagreb, Kukovičgasse
Nr. 3, II. Stock links.**Zigarettenpapier
und Hülsen**en gros zu verkaufen, die feinsten
und neuesten Fabrikate, zu 45 bis
50 K pro Karton bzw. 25 bis 32 K
pro Mille Hülsen. Schnabel und an-
dere prima Marken, Sublime, Samum,
Tabu, Flor, Riz - Casino, Selma,
Attasche, Vergé etc., überall beliebt,
Friedensware, auch waggonweise ab-
zugeben. Anzufragen aus Gefällig-
keit: Zagreb, Kukovičgasse Nr. 3,
II. Stock links.**Wer ein Haus**bezw. Realität zu verkaufen oder zu
kaufen wünscht, wende sich ver-
trauensvoll an**Ant. P. Arzenšek**behördl. konzess. Haus- und Real-
itäten-Verkehrsbüro
Celje, kralja Petra cesta 22, I. Stock.**Wer heiraten**Briefmarken — Ansichtskarten-
tauschen will? verlange die Internat.
Korrespondenz-Zeitung, Linz I a. D.,
Postfach.**Guterhaltener
Jagdwagen**ist preiswert sofort zu verkaufen.
Gasthaus Zöchling in Gaberje.**Geschäfts-
Stellagen**sind zu verkaufen bei
Lukas Putan, Cilli.**Mäuse, Ratten, Wanzen, Russen**Erzeugung und Versand erprobt radikal wir-
kender Vertilgungsmittel, für welche täglich
Dankbriefe einlaufen. Gegen Ratten u. Mäuse
6 K; gegen Feldmäuse 6 K; gegen Russen
u. Schwaben 7 K; extrastarke Wanzentink-
tur 6 K; Mottentilger 5 K; Insektenpulver
5 K; Salbe gegen Menschenläuse 4-8 K;
Laussalbe für Vieh 3 K; Pulver gegen Klei-
der- u. Wäscheläuse 3 K; Tinktur gegen Un-
geziefer bei Obst u. Gemüse (Pflanzenschäd-
linge) 3 K; Pulver gegen Geflügelläuse 3 K,
gegen Ameisen 3 K. Versand pr. Nachn.
Ungeziefervertilgungsanstalt M. J. u. k. e. r.,
Petrijnska ulica 3, Zagreb 113, Kroatien.

Ein fast neues

Freilauf-Herrenrad(Waffen) ist gegen eine goldene Uhr
unzutauschen. Adresse in der Ver-
waltung des Blattes. Sd.**Regulierfüllofen**mittlerer Grösse, tadellos erhalten,
zu verkaufen. Zu besichtigen Her-
mannsgasse Nr. 3, im Hof.**Schreibmaschinen**aller Systeme repariert Udo Borgelt,
Benjamin Ipavčeva cesta 18 (Gisela-
strasse), nächst dem Krankenhause.**Visitkarten** liefert rasch
und billigst
Vereinsbuchdruckerei Celeja.**Rohitscher Sauerbrunn**

JUGOSLAVIEN

Tempel-Quelle Kohlensäurereichstes diätetisches Tafelgetränk.
Verdauung und Stoffwechsel fördernd.**Styria-Quelle** (Medizinalwasser) Indiz. chron. Magenkatarrh,
Stuhlverstopfung, Bright'sche Niere, Leberleiden,
Gelbsucht, Stoffwechsel-Krankheiten, Katarrhe der Atmungsorgane.**Donati-Quelle** Gehaltreichste Heilquelle ihrer Art. Hauptäch-
lich ind. chronischen Darmkatarrh, Gallensteine,
Fettsucht, Gicht, Zuckerharnruhr.**Stärkste natürliche Magnesium-Glaubersalzquellen.****Der Rohitscher Sauerling**gehört zu den kohlensäurereichsten alkalisch-salinischen Mineralwässern
— Glaubersalzsauerlingen — und seiner ausserordentlichen arzneilichen
u. diätetischen Eigenschaften wegen zu den populärsten u. gesuchtesten
aller Sauerlinge.Er ist das wohlgeschmeckendste Erfrischungsgetränk und in Ge-
genden mit schlechtem Trinkwasser unentbehrlich.Rohitscher Mineralwässer sind unstreitbar die hervorragendsten
Heil- und Tafelwässer, welche niemals schlechten Geschmack und
widerlichen Geruch aufweisen.**Pflaumeniekvar**

in Fässern, nur engros erhältlich, bei der Grosshandlung

„FRUCTUS“, Akt.-Ges.

im selben Hause, wo

Isidor SCHOLLER's Sohn

Zagreb, Vlaske ul. 21.

Telephon 106.

Telegramme: Fructus-Zagreb.

Südmärkische

Volksbank, Graz

Radežkystrasse 1, im eigenen Gebäude.

Spar- und Kontoforrent-Einlagen

3 1/4 %Bank- und Kreditgeschäfte aller Art zu den günstigsten
Bedingungen.Umtauschungsstelle für jugoslawische, tschechoslowakische
und ungestempelte Noten.**Danksagung.**Für die so vielen rührenden Beweise der
Anteilnahme, die prachtvollen Kranz- und Blumen-
spenden und die so ehrende zahlreiche Begleitung
zur letzten Ruhestätte der Frau**IDA BAŠ**bittet deren Familie auf diesem Wege den aller-
herzlichsten Dank entgegennehmen zu wollen.